TL4062

CIDAC 00333
Centro de Documentação
25. JUL. 1985

Interview mit

Bischof Martinho da Costa Lopes,

von 1977 bis 1983 Oberhaupt der katholischen Kirche von Osttimor

Ort : Bonn, Büro ips
Datum: 24. Juni 1985

Frage zur Lage in Osttimor nach Berichten und Briefen, die da Costa Lopes in Portugal erhält:

M. d. C. L.: Wie ich heute morgen schon gesagt habe, sagen diese Briefe und Berichte, die ich aus Osttimor bekomme, daß die Lage in Osttimor weit davon entfernt ist, besser geworden zu sein. Die Situation des Terrors, der Gefangennahme von Menschen, der Massaker, des Verschwindenlassens von Menschen und des Fehlens von jedweder Sicherheit bestehen weiterhin fort. Niemand fühlt sich sicher in Osttimor, auch nicht in seinem Hause, weil es vorgekommen ist und weiterhin geschieht, daß nachts Militärs an die Tür klopfen und einfach jemanden mitnehmen aufgrund irgendwelcher Verdächtigungen, etwa Kontakte zur Fretilin, zum Widerstand zu unterhalten.

Frage zum Brief von M. Ximenes Belo und dem späteren Dementi der indonesischen Behörden:

M. d. C. L.: Eins steht fest: Nicht nur Monsignore Belo, sondern das gesamte katholische Priesterkollegium hat dieses Dokument unterschrieben. Wenn ein Dementi herausgegeben werden soll, dann muß das nicht nur von Monsignore Belo, sondern von der gesamten Priesterschaft getan werden. Ich hatte zu Anfang selber auch meine Zweifel, aber vor wenigen Wochen kam ein Priester aus Osttimor nach Portu-

gal, dessen Namen ich aus Sicherheitsgründen nicht erwähnen darf. Er hat mir bestätigt, daß der Inhalt des Dokumentes von allen Priestern mit Monsignore Belo an der Spitze diskutiert worden ist und daß alle dieses Dokument verabschiedet und unterschrieben haben.

In seinem Schreiben berichtet M. Belo über Versuche der Indonesier, den osttimorensischen Menschen ihre Identität zu nehmen. Frage nach dem Vorgehen der Besatzer:

M. d. C. L.: Indonesien verfolgt regelrecht einen Plan des Völkermordes. Sie haben damit begonnen, diesen Plan in die Tat umzusetzen, nachdem sie in Osttimor eingefallen waren. Schrittweise wird dieser Plan auch ausgeführt. Wir wissen, daß es bislang rund 200.000 Tote gegeben hat, und wir wissen, daß die Massaker und das Verschwindenlassen von Menschen noch keinesfalls ein Ende gefunden haben.

Nachfrage, wie das Vorgehen Indonesiens konkret aussieht, etwa in den Schulen und im Bildungsbetrieb:

M. d. C. L.: Um zum Beispiel auf die Schule zu kommen, den Kindern ist es in den Schulen verboten, Portugiesisch zu sprechen. Osttimor hat fast 500 Jahre lang mit Portugal gelebt, die Sprache war den Menschen vertraut, aber es wird den Kindern ganz einfach verboten, die Sprache zu sprechen. Noch nicht einmal Grußworte dürfen in Portugiesisch gewechselt werden. Selbst mir wurde sogar verboten, mich weiterhin auf Portugiesisch auszudrücken, aber ich habe darauf bestanden, weiter Portugiesisch zu sprechen. Das ist schließlich die Sprache, die ich gelernt habe und in der ich mich gut ausdrücken kann. Daß die Indonesier den Osttimoresen Indonesisch auferlegen wollen, ist ein Zwang, um ihre Identität zu zerstören.

Frage nach anderen Wegen Indonesiens, die Identität der Menschen in Osttimor zu brechen:

M. d. C. L.: Ein anderer Aspekt der Zerstörung der kulturellen Identität ist, daß die Indonesier versuchen, die religiösen Strukturen in Osttimor zu zerstören. Das Volk von Osttimor, ein sehr großer Teil von Menschen, die noch vor einigen Jahren Animisten waren, sind zur katholischen Kirche übergetreten. Andere glauben an Maromak, den gerechten Gott, und sie haben Tempel für Maromak und Priester. Die Indonesier lassen ihnen nicht die religiöse Freiheit, sondern setzen alles daran, sie zu islamisieren.

Wie handelt die katholische Kirche in Osttimor, um ihren Widerstand deutlich zu machen:

M. d. C. L.: Das erste Anliegen der Kirche ist, dafür zu sorgen, daß der katholische Glaube als Religion beibehalten wird und sich nicht verdrängen läßt. Schließlich ist das die Religion, die seit 400 Jahren in Osttimor ausgeübt wird und der die meisten Menschen dort heute angehören. Was die Indonesier ebenfalls versuchen, ist, die Kirche zu politisieren. Dagegen wehrt die Kirche sich. Die Islamisierungsversuche der Indonesier gehen folgenderweise vor sich: Ganz einfache Korruption. Den Menschen wird Reis oder Zucker angeboten, wenn sie zum Islam übertreten. Also dringend erforderliche Nahrungsmittel werden angeboten als Geschenk dafür, daß sich die Menschen von der katholischen Kirche abwenden.

Um auf die Differenzen zwischen Katholizismus und Islam zu kommen: Der Islam verbietet den Menschen, Schweinefleisch zu essen. In Osttimor wird immer schon Schweinefleisch gegessen. Ein anderer Punkt ist, daß von der islamischen Religion die Beschneidung, selbst die Beschneidung Erwachsener, gefordert wird. Das ist für die Osttimoresen nicht akzeptabel.

Die Kirche ist die einzige moralische Kraft in Osttimor, die sich erhalten hat und die in den vergangenen Jahren immer noch stärker geworden ist. In Osttimor sind mittlerweile Moscheen gebaut worden, auch evangelische Kirchen gibt es jetzt dort, aber die gehören zu kleinen Minderheiten und sind neuerdings von außen auferlegt worden. In all dem steht die katholische Kirche wie ein Leuchtturm, als einziges Licht, daß für die Mehrheit der Bevölkerung Gültigkeit hat. Das Problem der vergangenen Jahre war, daß die indonesischen Militärs versucht haben, die Kirche für sich zu gewinnen, um dadurch der Lage in Timor Herr zu werden. Die Kirche hat jedoch nicht zugelassen, von den Indonesiern als Werkzeug behandelt zu werden.

Welchen Repressionen ist die Kirche ausgesetzt?

M. d. C. L.: Nach all den Erfahrungen, die die Kirche gemacht hat, gibt es keine Möglichkeit der Zusammenarbeit mit kriminellen Vorgehensweisen. Die Kirche könnte kooperieren, wenn es sich um ehrliche und um moralisch vertretbare Angelegenheiten handeln würde. Aber als deutlich geworden war, was mit den Widerstandskämpfern geschehen ist, die, nachdem die Kirche sie aufgerufen hatte, sich den Indonesiern zu ergeben, umgebracht worden sind, hat sich die Kirche definitiv entschlossen, nicht mit den Indonesiern zusammenzuarbeiten.

Wie sieht das Leben in den von Indonesien eingerichteten "Wehrdörfern" aus?

M. d. C. L.: Diese strategischen Dörfer sind nichts anderes als Konzentrationslager. Sie dienen dazu, den Indonesiern die Kontrolle über die Menschen zu erleichtern. Jeder wird ja ständig verdächtigt, noch Familienangehörige zu haben, die dem Widerstand angehören. Was geschieht in diesen strategischen Dörfern? Die Menschen sind dort eingekerkert und verhungern. Es gibt keine Nahrungsmittel dort, und die Menschen dürfen die Dörfer nicht verlassen

Die Indonesier sprechen von "Modelldörfern":

M. d. C. L.: Wie kann es denn ein Modell sein, wenn Menschen einfach entwurzelt werden? Stellen Sie sich vor, wenn Menschen z.B. bei Ihnen plötzlich in ein völlig anderes Gebiet versetzt werden, und sie hätten dort kein eigenes Land, hätten ihren Umkreis verloren, wie würden diese Menschen sich fühlen? Könnte man so etwas jemals als Modell betrachten? Die Menschen in solchen Lagern sind bestenfalls im Exil.

Welche Unterstützung erwarten Sie aus der Bundesrepublik Deutschland?

M. d. C. L.: Solange der Status quo weiterbesteht, ist es fast nicht sinnvoll, Hilfe nach Osttimor zu schicken, weil sie dort ohnehin nicht ankommt. Mindestens 90 Prozent aller internationalen Hilfsgüter, die bis jetzt dorthin geschickt wurden, haben nur zur Bereicherung der Indonesier gedient, und das ist immer noch so. Das, was die indonesische Bischofskonferenz zur Verfügung stellt, ist das einzige, was ankommt. Die Mittel gehen direkt an die Diözese Dili ohne Zwischenstationen und kommen dem Volk zugute.

Es ist sehr sehr schwer, Hilfeleistungen direkt zu den Menschen in Osttimor zu bringen, da die Indonesier absolut alles kontrollieren, das indonesische Rote Kreuz oder Catholic Relief Services, und kaum etwas kommt von den Hilfeleistungen an. Hilfe wird gebraucht, nur muß daran die Bedingung geknüpft sein, eine Kontrolle einzusetzen über die Verteilung der Hilfsmittel.

Ich denke daran, den kirchlichen Organisationen anzuraten, nicht Material nach Osttimor zu schicken, sondern vielleicht Geld. Und zwar an die indonesische Bischofskonferenz, die es an die Diözese in Dili weiterleitet.